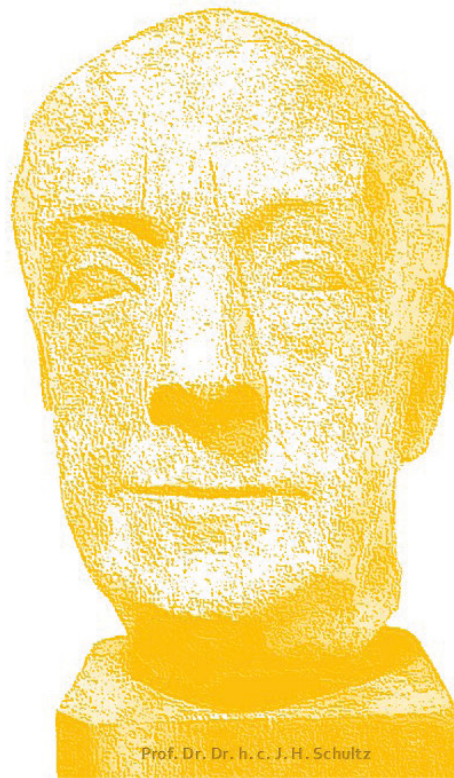


Über 100 Jahre Autogenes Training

eine Ausstellung zur Geschichte der „konzentrativen Selbstentspannung“



Prof. Dr. Dr. h. c. J. H. Schultz

1920: Die „Geburt“ des Autogenen Trainings

Der Star dieser Ausstellung, das Autogene Training (AT), ist eines der am besten erforschten, systematischen Entspannungsverfahren. Durch wiederkehrende stille Besinnung auf bestimmte Körperwahrnehmungen unterstützt es, eigenverantwortlich und unabhängig von sonstigen Hilfen, körperlich-seelische Tiefenentspannung zu kultivieren. Regelmäßig praktiziert hilft es, die eigene Gesundheit nachweislich zu stärken, auf Herausforderungen und auf Stress gelassener zu reagieren sowie eine große Zahl körperlicher sowie seelischer Beschwerden effektiv zu lindern. AT ist deshalb weit mehr als ‚nur‘ eine Stressbewältigungstechnik, es ist ein hocheffektives Basis(psycho)therapeutikum ^{[24] [25]}.

AT wurde 1920 von Prof. Dr. Johannes Heinrich Schultz in Jena entwickelt ^[43]. Der damals 36-jährige Psychotherapeut und Psychiater machte seinerzeit Experimente mit prophylaktischer Ruhezypnose in der Tradition von Oskar Vogt ^[33]. Dabei protokollierte er die Mitteilungen seiner in Selbstwahrnehmung geschulten Probanden und Probandinnen. Diese Aufzeichnungen zeigten bei aller Individualität des jeweiligen Hypnose-Verlaufs charakteristische Gemeinsamkeiten: Nahezu durchgängig wurden körperliche Schwere- und Wärmeempfindungen berichtet, obwohl keinerlei Suggestion in diese Richtung gegeben wurde ^[43]. Schultz erforschte daraufhin, was geschieht, wenn Menschen sich ohne irgendeine Ansprache von außen auf die Eigenschwere und -wärme ihres Körpers sowie auf den Eigenrhythmus des Pulses und Atems besinnen und dieses Erleben aufmerksam, aber ohne Ehrgeiz oder Leistungsstreben immer mehr zulassen.

Das Ergebnis war, dass Praktizierende mit etwas Übung nahezu die gleichen körperlich-seelischen Effekte hervorrufen konnten wie bei Ruhezypnosen (z.B. Erholung und Regeneration). Darüber hinaus lernten sie durch regelmäßiges, systematisches Eigentraining dieser „konzentrativen Selbstentspannung“, die Umschaltung des vegetativen Nervensystems in Richtung Tiefenentspannung (sog. trophotrope Reaktionslage) und das Erreichen meditativer Bewusstseinsprozesse (sog. Hypnoid) zuverlässig selbst herbeiführen zu können ^[21]. Die Systematisierung dieses Lernweges durch J. H. Schultz wurde in den nachfolgenden Jahren zum AT ^[12].

Wie kam es 1920 zur „Geburt“ des AT? Wie ging die Geschichte des AT danach weiter? Davon handeln diese Ausstellung und dieses Buch. Beide richten sich in erster Linie an Kolleg*innen aus psychosozialen (Gesundheits-)Berufen, die sich professionell mit AT und anderen psychotherapeutischen, hypnotherapeutischen, achtsamkeitsbasierten oder Entspannungsverfahren befassen. Aber auch Menschen, die sich persönlich mit AT beschäftigt haben, werden einen Eindruck der umfangreichen Entwicklung bekommen.

Dieser Text ist gleichzeitig die Grundlage für den Audio-Guide, der Besucher*innen durch die Ausstellung begleiten soll, und basiert auf: Husmann, B. (2021). Über 100 Jahre Autogenes Training. Eine Ausstellung zur Geschichte der „konzentrativen Selbstentspannung“ *Entspannungsverfahren* 38, S. 20-49

Auf etwa 80 Postern werden wichtige Entwicklungspunkte und -linien exemplarisch thematisiert; eine vollständige Darstellung aller Details würde den Rahmen des Machbaren sprengen. Deswegen erhebt die gezeigte Auswahl auch keinen Vollständigkeitsanspruch, denn z. B. Entwicklungen des AT außerhalb von Deutschland sind sicherlich unterrepräsentiert. Ebenso wenig soll die Ausstellung suggerieren, es gäbe nur eine einzige Lesart der historischen Entwicklung, denn keines der Plakate kann den jeweils dargestellten Themenaspekt restlos ausleuchten. Insofern sind alle Besucher*innen und Leser*innen eingeladen, sich von der Fülle der skizzierten Entwicklungslinien zu ihren eigenen Gedanken anregen zu lassen. Sicherlich ist es dabei fordernd, die wechselseitige Beeinflussung von Zeit- und Verfahrensgeschichte zu reflektieren. Aber es lohnt, denn dadurch werden manche der dem AT zugrunde liegende Narrative usw. bewusster und in ihrer Entstehung verstehbar. Wenn das gelingt, wäre die Ausstellungskonzeption geglückt.

Meist zeigen die Poster Bilder und Ausschnitte relevanter Dokumente mit einordnenden Texten, die teilweise der Öffentlichkeit so noch nicht zugänglich waren. An einigen Stellen gibt es Plakate, die einen Themenaspekt über die verschiedenen Zeitabschnitte hinweg inhaltlich zusammenbringen, insgesamt ist die Gliederung aber chronologisch aufgebaut und in zehn Abschnitte unterteilt.

In der Ausstellung gibt es ferner 14 Tondokumente wie Interviews, Radiosendungen oder Schallplattenaufnahmen und einige Filme sowie Mitmach-Stationen mit Möglichkeiten zum praktischen Selbstversuch.



1931 [Dresden, Kongress der allgemeinen ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie (AÄGPT), » sgipt.org/medppp/gesch/aaezp.htm; Zugriff: 01.09.2020]

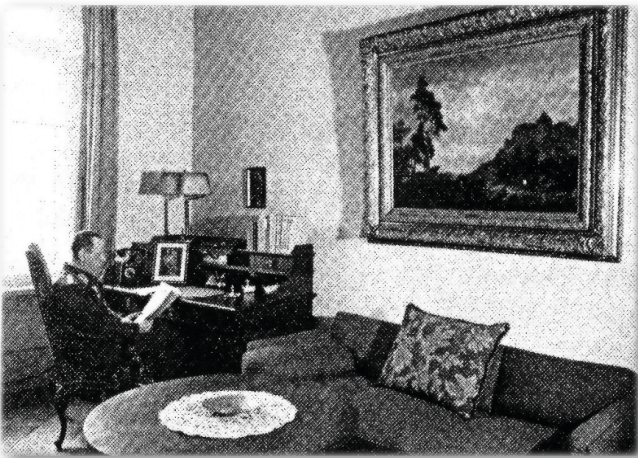
1918 [vermutlich Malonne, Belgien » Iversen, G (Hrsg., 1984). Dem Wegbereiter Johann Heinrich Schults. Köln: DÄV, S. 56]



1933 [» therapy-directory.org.uk/articles/autogenic-training.html, Zugriff 03.11.2018]



Gruppenfoto mit den wichtigsten Mitgliedern des Deutschen Instituts für psychologische Forschung und Psychotherapie, wahrscheinlich April 1941 in der Keithstr. 41.
Von links: Gustav Richard Heyer (1890–1967), Werner Kemper (1899–1976), Harald Schultz-Hencke (1892–1953), Olga von König-Fachsenfeld, Werner Achelis (1897–1982), John F. Rittmeister (1898–1943), Johanna Herzog-Dürck, Hans v. Hattingberg (1897–1944), Mathias Heinrich Göring (1879–1945), Johannes Heinrich Schultz (1884–1970), Rudolf Bilz, Felix Boehm (1881–1958), Felix Scherke, Carl Müller-Braunschweig (1881–1958)



vermutlich 1941 [Berlin, a) Gruppen-Foto, b) Vortrag im Deutschen Institut für psychologische Forschung und Psychotherapie, J. H. Schultz sitzt als Zweiter von links mit dem Rücken zur Kamera, c) im Büro des Direktors des Deutschen Instituts für psychologische Forschung und Psychotherapie ▶ Brecht et al. (Hrsg., 2010). „Hier geht das Leben auf eine sehr merkwürdige Weise weiter...“. Zur Geschichte der Psychoanalyse in Deutschland. Gießen: Psychosozial-Verl., korr. Neuaufl., S. 143, S. 145 bzw. S. 137]



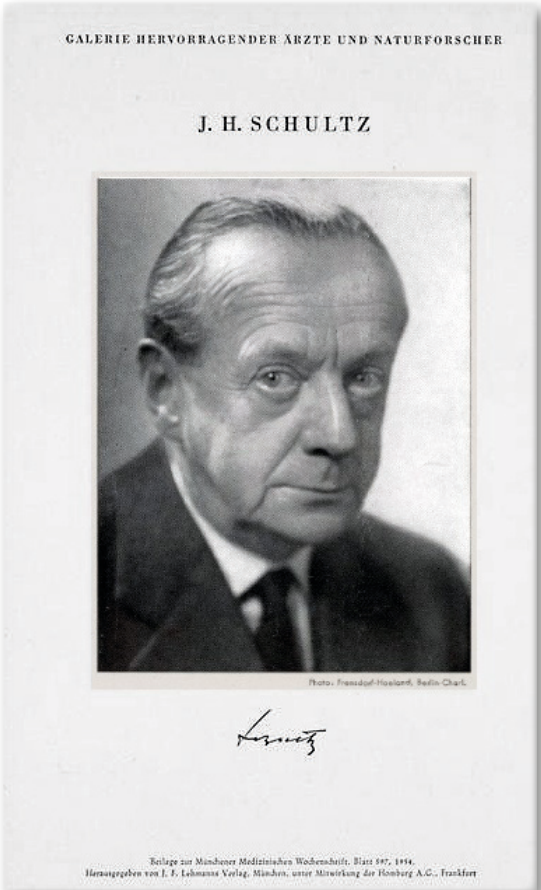
1951 [Lindauer Psychotherapie-woche ▶ Steinat, J. A. (2004). Ernst Speer (1889-1964). Leben – Werk – Wirkung. Diss., Medizinische Fakultät der Universität Tübingen, S. 77]



1954 [Strichzeichnung ▶ Wege zum Menschen, 5. Jg. (1954), S. 161; Foto: Atelier Frensdorf-Hoeland, Berlin-Charlottenburg, Quelle: Schultz, J. H. (1964). Lebensbilderbuch eines Nervenarztes. Jahrzehnte in Dankbarkeit. Stuttgart: Thieme]



1958 [Karikatur anlässlich des Kongresses für Psychotherapie in Barcelona ▶ Del Arco. Mano a Mano. J. H. Schultz. In: La Vanguardia vom 07.09.1958/Barcelona]



1954 [Atelier Frensdorf-Hoeland, Berlin-Charlottenburg ▶ Beilage zur Münchener medizinischen Wochenschrift, Blatt 597, Verlag J. F. Lehmann]



vermutlich späte 1950er Jahre [▶ Wallnöfer, H., Walter, H. & Martin, M. (2014). Die Geschichte der Psychotherapie in Österreich. 60 Jahre davon teilweise miterlebt. Die analytische Oberstufe der autogenen Psychotherapie. München: Grin Verl.]



08.03.1960 [Fotoserie am 08.03.1960 von Fritz Eschen ▶ SLUB Dresden / Deutsche Fotothek, deutsche-digitale-bibliothek.de, Dokument Nr. 70232324, Zugriff 01.09.2020]



vermutlich frühe 1960er [▶ Langen, D. (2008). Das Autogene Training. München GU, 4. Aufl., S.14]



1964 [Berlin-Charlottenburg, Platanenallee 46 ▶ Filmbeitrag des rbb anlässlich des 80. Geburtstags von J. H. Schultz]



1964 [anlässlich des 80. Geburtstags von J. H. Schultz ▶ Die Welt, Juni 1964]



vermutlich späte 1960er Jahre [Lindauer Psychotherapiewoche ▶ Dr. Heinrich Wallnöfer]



vermutlich späte 1960er Jahre [▶ Rivera, L. de (2018). Autogenics 3.0. Der Neue Weg zu Achtsamkeit und Meditation. Madrid: Institute of Psychotherapy and Psychosomatic Research, S. 23, Original von Dr. Heinrich Wallnöfer]



2018 [Büste von J. H. Schultz im Archiv der DGÄHAT ▶ Foto: Dr. W.-R. Krause, Blankenburg/Harz]

1884-1902, Göttingen: Kindheit und Jugend, familiärer und persönlicher Hintergrund

Schultz wurde am 20. Juni 1884 in Göttingen geboren und erlitt als Säugling einen schweren Keuchhusten mit doppelseitiger Lungenentzündung ^[43]. Zurück blieben eine Neigung zu Bronchialerkrankungen und quälendes Asthma, das er nach einer schweren Infektion während des 1. Weltkrieges zu lindern vermochte, indem er die damit einhergehenden Erwartungsängste durch entsprechende Entspannungsvorstellungen abschwächte ^[12]. Das war eine persönliche Wurzel des AT und Thema einiger seiner späteren Veröffentlichungen ^[46].

Wegen weiterer körperlicher Anfälligkeiten war er als Kind ein „blasser Kümmerling“, der häufiger in der Schule fehlen musste und manchmal wegen vermeintlich „nervöser“ Symptome gehänselt wurde ^[43]. Dies begründete seine spätere Ablehnung von einseitiger Psychologisierung oder Medizinisierung von Symptomen, was in die Konzeption des AT einfluss ^[12].

Belastend war in Schultz' Kindheit sicherlich auch, dass drei Halb- und zwei Geschwister verstarben. So kam der ältere Bruder als Zwilling zu Welt, das andere Baby lebte nur kurz. Weil Schultz von ihm seinen Vornamen „Johannes“ erbte, glaubte er manchmal, dass ihm das „tote Brüderchen Pech“ gebracht habe ^[43]. Möglicherweise bestand er deshalb bei manchen späteren Veröffentlichungen auf den Initialen „J. H.“ statt „J. H.“ ^[12].

Auf seiner Geburtsurkunde sind als amtliche Vornamen allerdings verzeichnet: „Johannes Wilhelm Gustav“, den Vornamen „Heinrich“ scheint er später angenommen zu haben ^[37], möglicherweise aus Ehrfurcht gegenüber seinem Vater Heinrich Hermann Schultz (1836–1903), Professor für ev.-luth. Theologie und ehrenamtlicher Abt in Göttingen ^[33]. Er soll innerlich sehr empfindsam gewesen sein und hätte unter den Verlusten nach außen hin still gelitten ^[43], was eventuell einer der familiendynamischen Hintergründe für Schultz’ depressive Anteile war (laut eigener Aussage hatte er seine letzte Depression 1939 ^[43]). Auf der anderen Seite tendierte Schultz aber auch zu gehobenen Stimmungen, was er auf das Temperament seiner Mutter zurückführte: Julie Gelzer-Sarasin (1850–1919), Tochter eines bekannten Schweizer Althistorikers ^[43]. Dieser Persönlichkeitszug mag begünstigt haben, dass er nach eigenem Bekunden ab seinem Studium täglich bis zu 18 Stunden arbeitete ^[28] und insgesamt über 700 Arbeiten publizierte ^[10].

Als salutogene Ressourcen, die ihm halfen, die Krisen seiner Kindheit und Jugend zu kompensieren, nannte er in seiner Autobiografie seine Nähe zu Musik und zu Tieren ^[43]. Z.B. lehrten ihn Erfahrungen aus seinem Reitunterricht einerseits therapeutische Geduld; andererseits diente ihm die Pferdedressur manchmal als Metapher dafür, dass neue Verhaltensweisen durch regelmäßiges Einüben die innere, psychologische Haltung umformen können ^[12]. In diesem Sinne verstand Schultz das AT als ein aktiv übendes, psychotherapeutisches Verfahren. Vor allem trugen ihn aber gute familiäre Bindungen, sein Elternhaus charakterisierte er als nationalliberal mit offener, akademischer Prägung ^[28]. Dabei hätte besonders die vom Vater praktizierte „Seelenheil-Kunde“, so Schultz, maßgeblich sein späteres Interesse für „Seelen-Heilkunde“ geweckt und wäre somit ins AT eingeflossen ^[44].

Frage am Rande: Hieß er eigentlich J. H. Schultz oder I. H. Schultz?

Laut seiner Geburtsurkunde (› Archiv der Stadt Göttingen, Nr. 277) vom 20.06.1884 hieß Schultz mit Vornamen „Johannes Wilhelm Gustav“. Den Rufnamen Heinrich hat er scheinbar erst später angenommen, möglicherweise im Zusammenhang mit seiner Verehrung für seinen Vater Heinrich Herman Schultz, wie Dr. Dahmen vom Stadtarchiv Göttingen es vermutet [› Mitteilung vom 29.05.2020]. Gleichwohl verwandte er „Johannes Heinrich Schultz“ als Autorennamen oder bei offiziellen Formularen usw.

Bei vielen seiner Veröffentlichungen wählte er allerdings „I. H.“ als Abkürzung für seinen Namen, statt „J. H.“. Manchmal bestand er sogar darauf, „I. H. S.“ genannt zu werden, wie der Ausschnitt einer Postkarte an Dr. Wallnöfer vom 27.03.1968 zeigt, auf der im Absender zwar „J. H. Schultz“ vorge-druckt steht, trotzdem wünscht er sich für ein von ihm geschriebenes Geleitwort: „Bitte, I.H.S.!“).

Schultz wurde auch als „I. H.“ angeschrieben und angesprochen, manche älteren Kolleg*innen kennen ihn gar nur unter „I-HA-Schultz“. Z. B. sagte Wilfried Dogs, ein von ihm um 1940 in Hypnose und Autogenem Training ausgebildeter Arzt, 1989 in einem Interview: „Man sprach [am Berliner Institut für psychologische Forschung und Psychotherapie] von I. H. Schultz, das war die antiquierte Anrede, man schrieb auf die Briefe I.H., Ihre Hochwohlgeboren. I. H. war eine würdevolle Anrede, und er war auch eine würdevolle Persönlichkeit und verstand es auch gut, das darzustellen. Das war I. H. Schultz“ [› Dogs, W. (1989): Ein Ausbildungskandidat und Mitglied des Deutschen Institutes für Psychologische Forschung und Psychotherapie berichtet. *Psychoanalyse im Widerspruch*, 2, S. 27].

Die Gründe für „I. H.“ vs. „J. H.“ sind bis heute nicht geklärt. Möglicherweise handelte es sich schlicht um eine persönliche Marotte. Es gibt auch die Annahme, das „I“ wäre möglicherweise die Abkürzung der lateinischen Form des Namens Johannes. In lateinischer Schrift gäbe es nämlich kein „J“, stattdessen werde „I“ verwandt (Johannes = lat. Ioannes). Weil es zu Schultz Zeiten in akademischen Kreisen nicht unüblich war, zumindest „den/die Vornamen des Autors auf dem Deckblatt einer wissenschaftlichen Publikation lateinisch zu schreiben, könnte Schultz demzufolge einer akademischen Tradition gefolgt sein“ [› Mitteilung von K. H. Schäfer vom 25.01.2020].

Unter Berufung auf Gisela Eberlein, die Schultz persönlich kannte, lautet eine weitere Annahme, dass Schultz „von seinen Schülern scherzhaft als der ‚Gott des autogenen Trainings‘ bezeichnet [wurde]. Das soll er sich gerne gefallen lassen haben, nur wollte er es nicht in der Berliner Version ‚Jott‘ hören und war [deshalb] allergisch dagegen ‚J. H. Schultz‘ tituliert zu werden“ [› Taalke, W. (1992). Beide Schreibweisen richtig (Leserbrief). *Dtsch Ärztebl*, 89, H 20, S. 1810]. Möglicherweise ist diese Interpretation aber Teil einer Legendenbildung, denn immerhin müsste in Bezug auf das unterstellte Motiv bedacht werden, dass auch das Kürzel „IHS“ eine erhebliche religiöse Konnotation hat: IHS leitet sich von den ersten drei Buchstaben des Namens Jesu in griechischen Großbuchstaben ab (IHΣΟΥΣ), wobei das Sigma durch ein lateinisches S ersetzt ist. Entsprechend findet sich „IHS“ in mittelalterlichen Bibeln, in denen Jesus Christus selten ausgeschrieben wurden, als Ornament in Kirchen oder bei katholischen Gottesdiensten z.B. auf von Priestern getragener Kleidung oder Gegenständen [› Abb.].

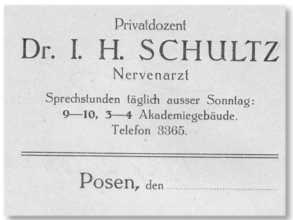
Ein anderer Einwand wider Eberleins Deutung bezieht sich darauf, dass Schultz das AT ab den 1920er Jahren entwickelte und sich erst 1924 in Berlin nieder ließ. Der Umstand, dass auch in seiner Todesanzeige [› Abb.] und auf seinem Grabstein „I. H.“ steht [› Foto, Husmann 2016], wirft zwar Fragen auf, in wie fern das von Eberlein unterstellte Motiv hinreichend ist, ihn mit unzutreffender Abkürzung zu beerdigen; es widerspricht aber nicht zwingend ihrer Deutung .

Über 100 Jahre Autogenes Training [Ausstellung] · © 2023 bei Dipl.-Psych. Björn Husmann · Alle Urheber- und Leistungsschutzrechte vorbehalten · Keine Kopie, Weitergabe oder Vervielfältigung, auch nicht auszuschüttweise oder mit EDV-Mitteln, ohne schriftliche Erlaubnis · Es gelten die Richtlinien für Zitation der Deutschen Gesellschaft für Psychologie und der APA. Danke für die Beachtung.

Ernsthafte Zweifel an Eberleins Deutung ergeben sich allerdings daraus, dass Schultz schon in Posen die Initialen „I.H.“ benutzte. Das belegt sein damaliger Rezeptblock [› Abb.]. Nach Posen war er in den letzten Tagen des 1. Weltkrieges im Herbst/Winter 1918 abkommandiert worden, um eine Lazarett-Abteilung für Kopfverletzte aufzubauen [› Autobiografie, S. 87]. Diese Verwendung von „I. H.“ Ende 1918 liegt zwölf Jahre vor der Entwicklung des AT und 16 Jahre vor seiner Berliner Zeit.

Schultz selbst erklärte sich in seiner Autobiografie zu seinen Namensabkürzungen nicht und machte keine Angaben, wofür das „I.“ stehen könnte. Als Hinweis findet sich lediglich, dass er mit dem Drehbuchautor, Regisseur und Schauspieler Curt Goetz und dessen Frau, der Schauspielerin Valérie von Martens bekannt war und dass die Hauptfigur in dem von und mit ihnen verfilmten Bühnenstück ‚Dr. med. Hiob Prätorius‘ teilweise eine „Bühneninkarnation“ von Schultz gewesen wäre: „Das auffallende Zusammenklingen des latinisierten ‚Prätorius‘ = Schultz und H-i-ob mit I. H. soll nach Angabe eines zur Zeit der Abfassung mit dem Ehepaar Goetz befreundeten Patienten von mir nicht zufällig sein, sondern darauf zurückgehen, daß er öfter amüsante Erlebnisse aus seiner Behandlung dort erzählte“ [› Autobiografie, S. 126]. An anderer Stelle wies er auf „gewisse spielerische Neigungen“ seiner „Sippe“ hin: Sein Sohn hieß „Hans Jürgen“ mit den „Initialen H. I.“ (sic!) - laut Curriculum Vitae der Dissertation des Enkels Julius Schultz, hieß er vollständig „Hans Jürgen Carl August“ -; der Enkel trage den Namen „Jules Henry“ und damit wieder „die Initialen des Großvaters“ [› Autobiografie, S. 165].

In seiner Autobiografie beschrieb Schultz allerdings einen tragischen, biografischen Umstand, der Fantasien weckt, weswegen er manchmal die Initialen „I. H.“ gewählt haben könnte: Sein älterer Bruder Hermann kam 1881 „als Zwilling zur Welt, das Brüderchen, Johannes genannt, verließ diese Welt nach wenigen Tagen“ aber wieder. Von diesem verstorbenen Baby „erbte“ er seinen Vornamen und hätte seine „Mutter öfter in Empörung versetzte, wenn ich irgendein Versagen meiner werten Person scheinbar ernsthaft darauf zurückführte, das namensgleiche Brüderchen habe sein dürres Totenhändchen über mein Leben gehalten und mir dadurch Pech gebracht“ [› Autobiografie, S. 20]. Möglicherweise begründete diese Geschichte eine . Aufgrund dieser Geschichte eine biografisch bedingte Ambivalenz gegenüber dem Namen „J(ohannes)“ zu vermuten, wirkt zwar möglicherweise in gewisser Hinsicht plausibel, es lässt sich aber ebenso wenig zweifelsfrei belegen, wie die andere Vermutungen. Es bleibt also offen, weswegen Schultz in allen Jahren mal die einen, mal die anderen Initialen verwandte, denn irgend eine Regelmäßigkeit lässt sich von Außen nicht erkennen. Gesichert ist aber, dass er u.a. seine Monografie „Das autogene Training. Konzentrationale Selbstentspannung. Versuch einer klinisch-praktischen Darstellung“ 1932 als „Professor J. H. Schultz“ veröffentlichte.



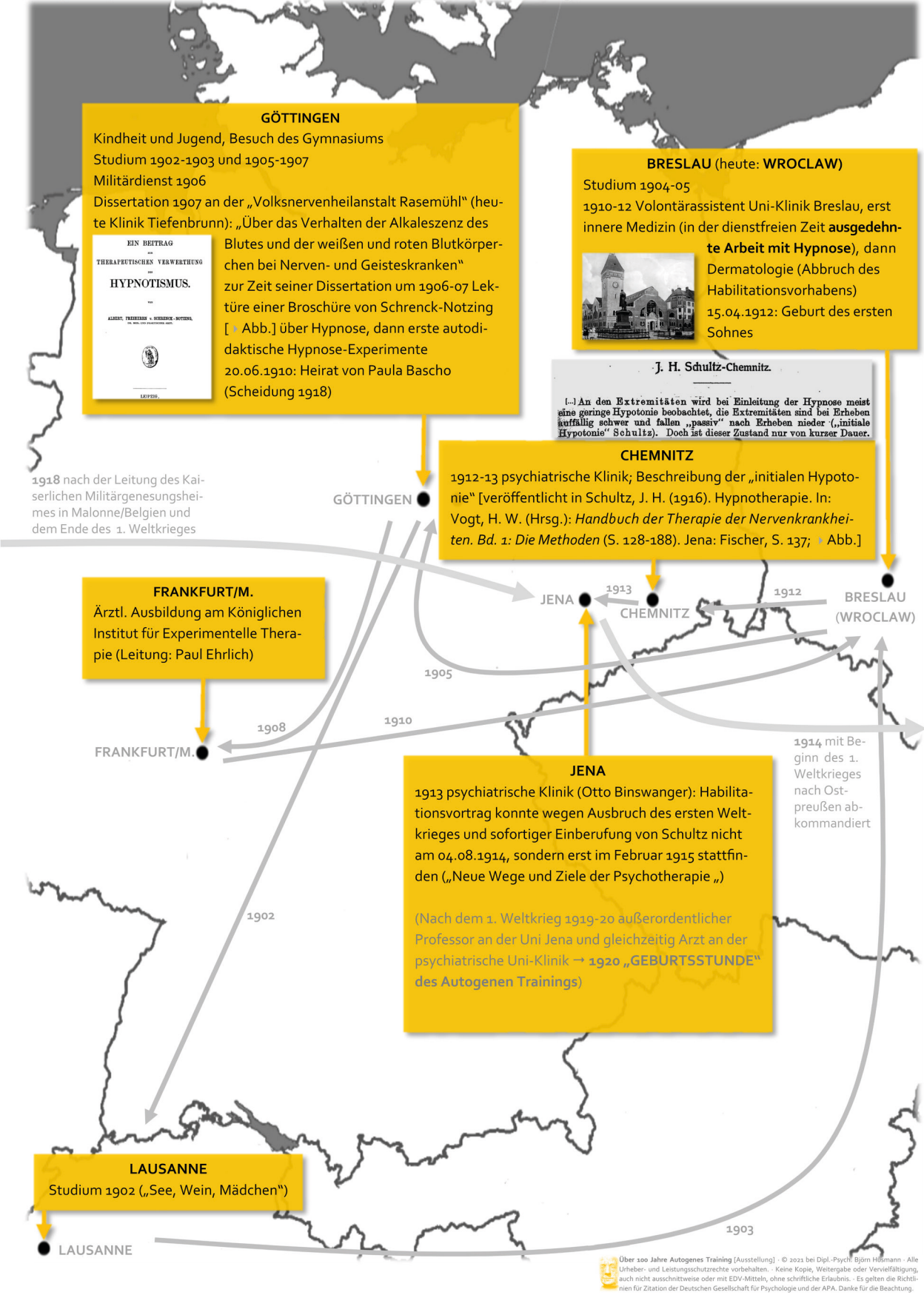
1902-1914: Studium, ärztliche Ausbildung, Hypnoseerfahrung

1902 studierte Schultz Medizin in Lausanne, danach bis 1907 in Göttingen und Breslau, wobei vor allem organ-medizinische Themen im Mittelpunkt standen [12] [13]. Diese biologisch-medizinische Ausrichtung bildete die Wurzel sowohl für Schultz' spätere ganzheitsmedizinische bzw. bionome Orientierung [42], die auch ins AT hineinspielte, als auch für seinen teilweise kategorischen ärztlichen Habitus (wenngleich er später die Ausübung von Psychotherapie inklusive AT durch entsprechend fortgebildete andere Berufsgruppen unter ärztlicher Oberaufsicht durchaus unterstützte). Er beschäftigte sich im Studium aber auch schon mit Psychoanalyse. Ein entsprechendes Referat führte später zu einem Artikel, der in New York anlässlich Freuds 100. Geburtstag in Kopie ausgestellt wurde [43]. Eine spätere (Brief-)Freundschaft mit Karl Jaspers reichte ebenfalls bis in Studententage zurück [43].

1907 machte Schultz Blutuntersuchungen an der Volksnervenheilstätte Rasemühle (heute Tiefenbrunn) und promovierte in Göttingen „Über das Verhalten der Alka-leszenz des Blutes und der weißen und roten Blutkörperchen bei Nerven- und Geisteskranken“ [33]. Parallel inspirierte ihn eine kleine Broschüre des damals bekannten Nervenarztes Albert Freiherr von Schrenck-Notzing zu ersten (Selbst-)Versuchen mit Hypnose [12] [13].

Danach ging er nach Breslau und dann nach Frankfurt/M. ans Königliche Institut für experimentelle Therapie unter Paul Ehrlich, wo er sich mit serologischen Themen beschäftigte [17]. In Frankfurt arbeitete seinerzeit auch Dr. Paula Bascho (1883–1960), die 1909 über ein onkologisches Thema promoviert hatte. Beide heirateten an Schultz' 26. Geburtstag und lebten dann wiederum in Breslau [17].

1890-1920: Schule, Studium, ärztliche Ausbildung, Zeit als Assistenzarzt



Schultz arbeitete an der Poliklinik der Breslauer Universität und bat darum, auch hypnotherapeutisch behandeln zu dürfen. Das lehnte die Klinikleitung allerdings kategorisch ab, denn seinerzeit galt Hypnose als etwas, was „Schäferknechte“ machten; unter Ärzt*innen war sie gemeinhin noch als ‚nicht standesgemäß‘ verpönt ^[11]. Deshalb machte Schultz seine Hypnosen außerhalb der Dienstzeit in einem Raum der Uni. Trotzdem hatte er großen Zulauf, arbeitete manchmal mit 40 Patient*innen parallel und bekam das Image eines Wunderheilers ^[11]. Allerdings gab es auch einige ‚Hypnose-Unfälle‘ (Krisen, maligne Regressionen, Lethargus, der sogenannte ‚hypnotische Scheintod‘), die er elf Jahre später nutzte, um über „Gesundheitsschädigungen durch Hypnose“ zu publizieren ^[36]. Wegen der Möglichkeit, unter bestimmten Umständen schwere Nebenwirkungen zu provozieren, mahnte er, Hypnose nur nach sorgfältiger somatischer und psychiatrischer Diagnostik und nur bei Vorliegen einer entsprechenden Indikation durchzuführen, aber auch dann nur durch jemanden, der aufgrund von einschlägiger – bei Schultz: ärztlicher – Berufsausbildung und -erfahrung zzgl. einer soliden Zusatzfortbildung auch eventuelle Krisen sicher zu handhaben vermag. Diese Forderung floss genauso wie seine in Breslau gesammelten profunden Hypnoseerfahrungen in die Entwicklung des AT ein ^[11].

1912 wurde sein erster Sohn Johannes Andreas Renatus Schultz geboren (1912–2003), der ein international renommierter Schweizer Rechtswissenschaftler wurde (in seiner Autobiografie erwähnte er ihn nur kurz und indirekt am Rande, ohne auf seinen Werdegang einzugehen) ^[17]. Schultz' Vorhaben einer Habilitation in Dermatologie platzte im gleichen Jahr wegen Konflikten mit Kolleg*innen ^[43]. Er verließ Breslau und arbeitete zunächst ein Jahr in der städtischen Nervenklinik Chemnitz, wo er erstmalig in einer Publikation die Gliederschwere bei Hypnose beschrieb („initiale Hypotonie“) ^[12]. 1914 wurde er dann von Otto Ludwig Binswanger, ein damals auch international sehr bekannter Psychiater und Neurologe, der sein Mentor wurde und dessen Hypnoseansichten ihn beeinflussten, an die Jenaer Psychiatrie geholt ^[12]. Etwa 1917 kam es zur Trennung von Paula Bascho, 1918 zur Scheidung (sie ging in die Schweiz und beschäftigte sich dort im Kontext der Frauenbewegung offensiv mit ärztlichen Themen; außerdem erstritt sie, weiterhin den Doppelnamen Schultz-Bascho führen zu dürfen ^[17]; auch diesen weiteren Werdegang seiner ersten Ehefrau ließ Schultz in seiner Autobiografie aus).

1914-1918, 1. Weltkrieg in Ostpreußen und Belgien: Erfahrungen mit verletzten Soldaten

Schultz' zweiter Habilitationsversuch, dieses Mal zu einem psychiatrischen Thema, scheiterte zunächst ebenfalls, weil zwei Tage vorher der 1. Weltkrieg erklärt und er sofort nach Ostpreußen abkommandiert wurde ^[11]. Dort reagierten seine Lungenleiden auf das kalte Klima, dann bekam er eine sehr schwere Infektion (mutmaßlich die spanische Grippe). Nach der Genesung wurde er ins neurologische Lazarett bei Olsztyn (dtsch: Allensetin) versetzt, wo er u. a. mit Karl Abraham zusammenarbeitete, einem bekannten Berliner Psychoanalytiker, der Sigmund Freud davon in einem Brief berichtete ^[13]. 1915 habilitierte Schultz schließlich in Jena über „Neue Wege und Ziele der Psychotherapie“ und wurde danach auf Anregung Otto Binswangers mit 32 Jahren leitender Arzt des nahe der Westfront gelegenen Kaiserlichen Militärgenesungsheims Malonne (Belgien). Hier infizierte er sich mit der Ruhr, half das Lazarett von 500 auf 2.000 Betten auszubauen ^[11] und schrieb gegen Kriegsende sein erstes Buch „Seelische Krankenbehandlung“ ^[35].

Darin schilderte er neben der allgemeinen ärztlichen Kommunikation – deren Professionalisierung, die „Psychologisierung des Arztes“, ihm ein lebenslanges Anliegen war – verschiedene der damals praktizierten psychotherapeutischen Ansätze. Neben Hypnose und Psychoanalyse beleuchtete er auch die „Massenpsychotherapie“, die er von Psychoedukation bis zur therapeutischen Wirkung des Lazarett-Milieus fasste, das durch gemeinsame Organisation des Alltages sowie durch kulturelle Aktivitäten dem Einzelnen Orientierung, Halt und Wert vermitteln würde ^[12] ^[35]. Als besonders wirksam schilderte er damals allerdings die Psychagogik: Funktionale Verhaltensweisen werden so lange diszipliniert eingeübt, bis sie zur festen Angewohnheit werden und schließlich in die Psyche bzw. die Persönlichkeit ‚einsickern‘. Das illustrierte er anhand vieler Beispiele – vom militärischen Exerzieren über regelmäßige Konzentrationsaufgaben bis zu verschiedenen Ruheübungen, was sich wie eine Mischung aus Arbeits- und Ergotherapie, Vorformen der Verhaltenstherapie und deutscher Militärpsychiatrie liest. Besonders die hier beschriebenen Konzentrations- und Ruheübungen hatten allerdings schon sehr große Ähnlichkeit mit dem späteren AT ^[12].

Erster Weltkrieg an der sog. „Ostfront“

a) MARIENBURG (1914)

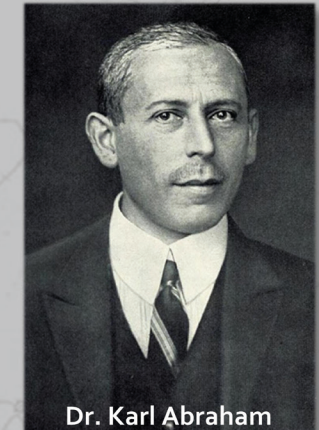
c) OLSZTYN (Allenstein),
1916

b) RUDCZANNY
(Niedersee), 1914/15

1916-17 „Oberarzt d. Reserve“ und später „Korps-Nervenarzt“ im **ALLENSTEINER LAZARETT**

Hier Zusammenarbeit mit Karl Abraham (was später als ‚kurze psychoanalytische Lehrarbeit 1916/17‘ gewertet wurde) und verschiedene Veröffentlichungen zu entsprechenden Themen:

- ▶ 1915: Einige Bemerkungen über Feindschaftsgefühle im Kriege. *Neurol Zbl*, 11
- ▶ 1915: Fünf neurologisch bemerkenswerte Hirnschüsse. *Mscr Psychiatr Neurol*, 38, H 6, S. 319–328
- ▶ 1916 (zusammen mit R. Meyer): Zur klinischen Analyse der Granatschockwirkung. *Berliner Med Klin*, 9
- ▶ 1916 [zusammen mit W. Hancken]: Wie weit kann die Lumbalpunktion zur Klärung der Operationsindikation bei frischen Rückenmarksschüssen beitragen? *Mün Med Wschr*, 18, 649–651
- ▶ 1917: Zur Klinik der Nachbehandlung Kopfverletzter. *Mscr Psychiatr Neurol*, 42, H 6, 325–348



Dr. Karl Abraham

[Brief von Karl Abraham Allenstein, Garnisonlazarett, 26. IV. 15 an Sigmund Freud]

Lieber Herr Professor,

[...]

Im Lazarett arbeite ich zusammen mit einem Privatdozenten aus der Binswangerschen Klinik in Jena, Dr. H. Schultz, der vor längerer Zeit mal eine Kritik der Psychoanalyse in der Zeitschrift für angewandte Psychologie gebracht hat. Ich habe natürlich das Thema Psychoanalyse nicht berührt, sondern ihn herankommen lassen und bin augenblicklich damit beschäftigt, ihm seine leicht erkennbaren Widerstände zu demonstrieren.

In den letzten Tagen befriedigen die Berichte aus dem Westen sehr. Eigentümlich, wie die diametral entgegengesetzten Teile des Kriegsschauplatzes – Flandern und Ostgalizien-Bukowina – die einzigen sind, auf denen Bewegungskämpfe vor sich gehen.

Ich füge herzliche Grüße für Sie und Ihr Haus und für die Wiener Freunde hinzu. Wie stets Ihr

Karl Abraham

[> Falzeder, E & Hermanns, L M (Hrsg., 2009). Sigmund Freud/Karl Abraham. Briefwechsel 1907-1925. Bd. 2: 1915-1925. Wien: Turia & Kant, S. 491]

Briefe bitte zu adressieren:
Allenstein (Ostpreussen)
Garnisonlazarett.

- ▶ Ab 2. August 1914 (5 Tage nach Kriegserklärung) Arzt im Feldlazarett des XX. Armeekorps in **MARIENBURG**, dort „schwere bronchitische Reaktionen“.
- ▶ Versetzung nach **RUDCZANNY** Mitte August 1914 als „Oberarzt der Reserve“;
 - ▶ zeitgleich sog. „Schlacht von Tannenberg“ (26.-29.08.14 > Kreismarkierung), bei der General Ludendorff der russischen Armee angeblich einen ‚vernichtenden Schlag‘ zufügte, während die Soldaten in Rudczanny aber weiterhin erhebliche Ängste vor einem „Durchbruch“ derselben hatten.
 - ▶ Unter schwierigen Bedingungen Behandlungen z.B. chirurgischer Notfälle, wozu Schultz sich entsprechende Operationstechniken erst über Nacht anlesen musste.
 - ▶ In dieser Zeit zunächst erfolglose Verhandlungen mit der Jenaer Fakultät in Bezug auf Habilitation sowie ein Stipendium. 1915 hielt Schultz dann, „die Scherbe im rechten Auge und das goldene Armband am linken Arme, als richtiger halbreifer Militärfatzke in Jena meine Probevorlesung“ [> Autobiografie], **Habilitationsthema**: „Neue Wege und Ziele der Psychotherapie“.
- ▶ Ab Winter 1914/15 hohes Fieber vermutlich wegen einer Grippe mit Komplikationen, deswegen Behandlung in **OLSZTYN**, etwas später dort dann ärztliche Tätigkeit (s.o.).

Filme über Hypnose z.Z. des ersten Weltkrieges

Dr. Ferdinand Adalbert Kehler (19.07.1883-09.03.1966) baute ab 1915 das Reservelazarett Hornberg auf. Seine Behandlungsmethoden bestanden aus Suggestion und Exerzieren, aber auch der Androhung bzw. Verabreichung von Stromschlägen. Alle Methoden werden im Film gezeigt. In den etwa acht „Therapiegeschichten“ untersucht Kehler z.B. zitternde Oberarme zunächst durch Abklopfen mit dem Untersuchungshammer oder demonstriert die Schmerzunempfindlichkeit durch Einstiche mit einer Kanüle. In einigen Fällen werden die Symptome durch Passés („mesmer'sche Striche“) aber auch erst herbeigeführt (durch die weißen Liegen und Stühle entsteht darüber hinaus ein gewisser theatralischer Effekt, der optisch das Schütteln und Zittern zu verstärken scheint). Bei einem Patienten werden die Extremitäten mit der so genannten „faradischen Bürste“ bestrichen (wobei diese „Bürste“ manchmal als suggestives Element eingesetzt wurde, d.h. der angeschlossene Stromgenerator war abgeschaltet). Kehler instruierte dabei die Patienten, dass durch Elektrizität z.B. das Rückenmark zunächst „beruhigt“ werden müsse. Mit einigen anderen Patienten arbeitet er mittels Suggestion, in einem Fall auch in einer Art Gruppentherapie. In Artikeln verglich er die Stromstöße mit so genannten „Hilfen“, wie sie bei der Pferdedressur eingesetzt werden; ähnlich wie bei der Dressur, solle der schmerzhaft „Sporn“ aber nur im Ausnahmefall eingesetzt werden. Insgesamt wollte Kehler die Dienstfähigkeit oder wenigstens eine gewisse Arbeitsleistung hinter der Front nach Möglichkeit in einer Sitzung (wieder) herbeiführen und setzte sein therapeutisches Ziel nach dem Ideal militärischer Ordnung durch und erwartete, dass Patienten sich ihm und seiner „Ausstrahlung“ bzw. seiner Autorität als Arzt und Offizier fügten.

Dr. Carl Ludwig Ernst Max Nonne (13.01.61-12.08.59) war 1888-1933 im Krankenhaus Hamburg-Eppendorf tätig, wo der Film produziert wurde. Normalerweise war für „Kriegsneurotiker“ eine Behandlung nahe der Front vorgeschrieben, nach Eppendorf kamen nur Patienten, die in ihrer Behandlung schon fortgeschritten waren. Diesen Rekonvaleszenten habe Nonne für den Film die bereits behandelten Symptome zunächst wieder „anhypnotisiert“ und bei den Aufnahmen dann wieder „weghypnotisiert“ [Köhne JB (2014). Behandlung im Schatten des Krieges – Militärpsychiatrie und Kinematographie. In: Goldmann, R, Knauer, E & Wirdeier E (Hrsg.). *Moderne. Weltkrieg. Irrenhaus. 1900–1930*. (S.69-77). Essen: Klartext].

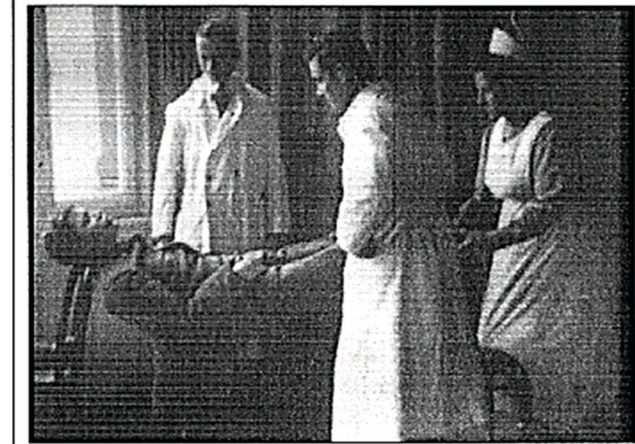
Interessant ist der filmische Aufbau: Zunächst wird eine Diagnose mit Verweis auf die Kriegsätiologie eingeblendet, dann betritt Nonne im weißen Kittel die Bildfläche und vollführt mit seinen scheinbar „heilenden Händen“ magisch wirkende Rituale an meist nur spärlich bekleideten Patienten, dann erfolgt die Einblendung „nach der Heilung“ und der Patient wird für einige Sekunden ohne Symptome gezeigt. Dieser Trias kehrt bei 14 Patienten mit nur kleineren Veränderungen wieder und suggeriert, dass eine Heilung nahezu zwangsläufig geschehen würde. Das steht allerdings im Widerspruch zu Nonne's Veröffentlichungen, in denen er eine Heilungsquote von ca. 61% angibt [Nonne, M (1917). Neurosen nach Kriegsverletzungen (2. Bericht). In: *Verhandlungen der Gesellschaft deutscher Nervenärzte*. 8. Jahresversammlung (Kriegstagung), München, 22.-23.09.16, Leipzig, S. 94].



SAM Gesundheitsaufklärung / DHMD

Inventar: **DHMD 2007/871**

Katalognr:

Objektbez.: **Film /**Objekttitel: **"Reservelazarett Hornberg i. Schwarzwald - Behandlung der Kriegsneurotiker"**Herstellung:
Auftraggeber/in: **National Hygiene-Museum**Datierung: **ca. 1918**Material: **Technik, Realfilm, Sw-Film, stumm mit ZT**Maße: **Format: DVD (Filmkopie); Laufzeit: 4,05 min**Schlagwort: **Psychiatrie, Kriegsneurose, Verwundetenfürsorge, Erster Weltkrieg**

Funktionell-motorische Reiz- und Lähmungszustände bei Kriegsteilnehmern und deren Heilung durch Suggestion in Hypnose (1917)

Eingestellt am: 12.03.2014 | Länge: 11:06 min



Produktionsfirma: Bild- und Filmamt (BuFa) (Berlin)

Copyright: Bundesarchiv

Kategorie: Spiel- und Dokumentarfilme

Thema: EFG1914 - Filme zum 1. Weltkrieg

Der Neurologe Max Nonne bei der Demonstration des therapeutischen Vorgehens und der Heilerfolge mittels Suggestion in Hypnose bei funktionell-motorischen Störungen, die infolge von Kriegseinwirkungen entstanden sind. Quelle: Bundesarchiv

Erster Weltkrieg an der sog. „Westfront“

1916 übernahm Schultz auf Initiative von Otto Binswanger die Leitung des „KAISERLICHEN MILITÄR-GENESUNGSHEIMES MALONNE“ bei Namur in Belgien knapp hinter der so genannten Westfront. Es habe dort nicht mal ein Blutdruckmessgerät gegeben und die hygienischen Verhältnisse in diesem ehemaligen Kloster wären miserabel gewesen, viele Soldaten, auch Schultz, erkrankten an der Ruhr [▶ Autobiografie]. Trotzdem baute Schultz bis 1918 die dortige Behandlungskapazität als 32-jähriger Chefarzt von 500 auf 2.000 Betten aus, um die vielen Soldaten mit Gas- und Kopfverletzungen sowie mit psychischen Schockreaktionen usw. zu behandeln.

Wohltätigkeits- Vorstellung

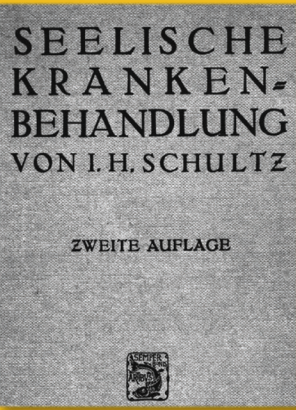
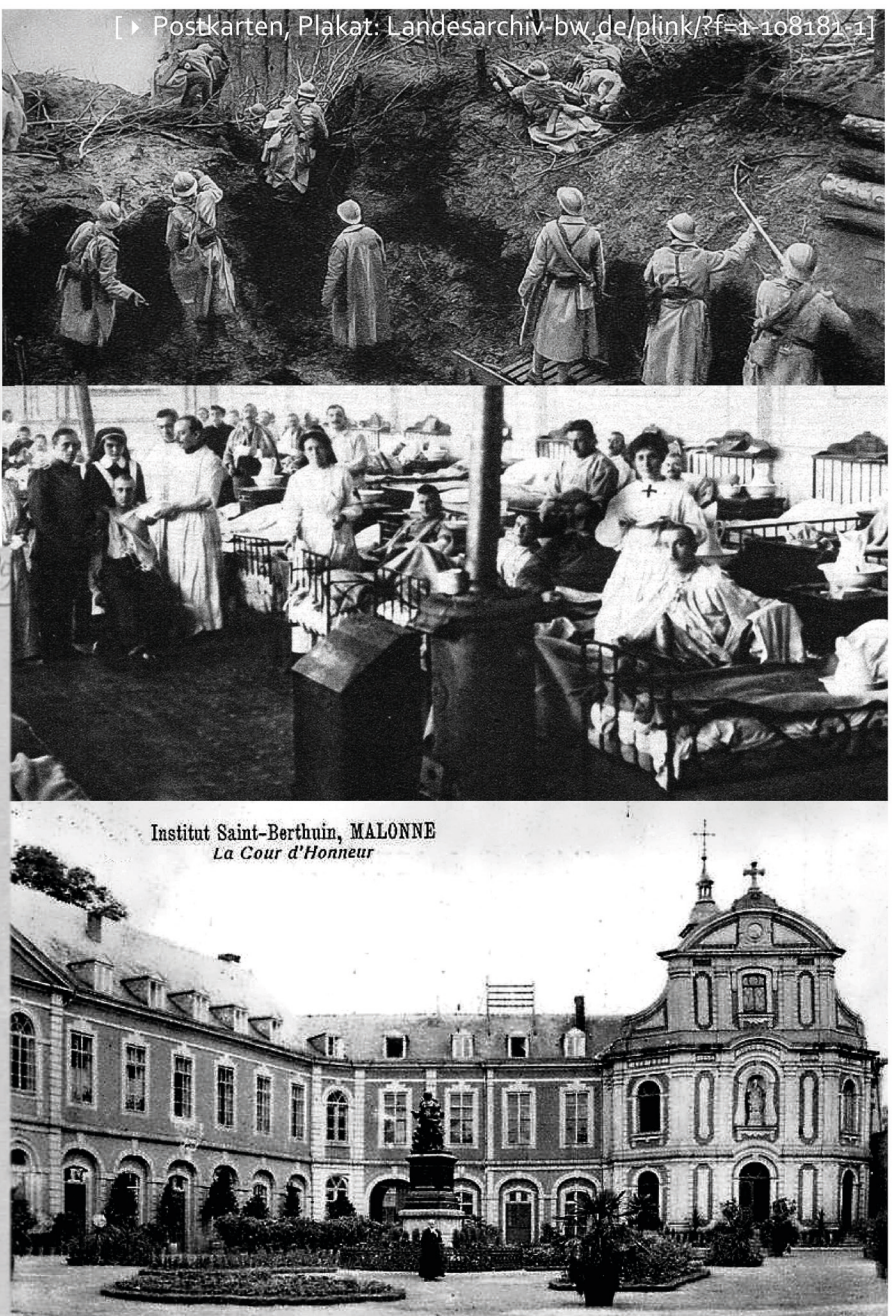
am Donnerstag, den 22. November, im Stadt-
theater Namur, veranstaltet von Künstlern
des Kaiserl. Mil.-Genesungsheims Malonne

Vortrags-Folge:

1. Festklänge Eröffnungsmarsch des Malonner Hausorchesters.
2. Ein idealer Schwiegersohn.
Schwank in 1 Aufzug v. Renker. In Szene gesetzt v. A. Bieder.
PERSONEN:
Kommerzienrat Steckelbein Emil Meysel
Alfred, dessen Sohn, Offizier Adolf Bieder
Fritz Lieblich, Apotheker Fredi Knott
Johann, Diener Peter Szlapka
Dienstmann Fritz Baranski
3. Fledermauspotpourri Strauss
4. Diogenes, Soloszene Bruno Schulski
5. Charakterlinze E. Hollmann u. Fredi Knott
6. Feldpostkarten, Salonvortrag Peter Szlapka
7. Rondo v. Mozart für Violine und Klavier E. Mende u. M. Lehner
8. Schiffsjunge „Matsch“ Emil Meysel
9. a) Arie des Max a. d. Oper „Freischütz“
b) Leb' wohl mein flandrisch Mädchen a. „Zar
und Zimmermann“ Ernst Dreyer
10. Rezitation Adolf Bieder
11. Kunst-Schnellmaier Hans Herber
12. Klarinettensolo W. Schulze
13. Silhouetten aus dem Leben Hindenburgs Walter Schie
14. Schöne blaue Donau, Strausswalzer Salon-Orchester.
15. „Herr Haberkorn“
Posse mit Gesang in 1 Aufzug v. E. Meysel. In Szene gesetzt v. Autor.
PERSONEN:
Haberkorn, pensionierter Postbeamter B. Schulski
Friederike, dessen Wirtschafterin E. Hollmann
Würmchen, Schriftsteller Peter Szlapka
Konstantin Fleckenstift Emil Meysel

Anfang 8 Uhr. Änderungen vorbehalten. Ende nach 10.30 Uhr.

Druck: Gouvernements-Druckerei, Namur.



Das Behandlungskonzept im Militärlazarette habe nach Schultz eigenen Angaben neben der medizinische Therapie körperlicher Schädigungen vor allem auf Milieuthherapie basiert: Weil Patienten, Ärzte und Pflegepersonal gemeinsam den Alltag aktiv gestaltet hätten - ergänzt durch ein für die dortigen Verhältnisse recht reges kulturelles Leben [▶ Plakat] - hätten untereinander gute Beziehungen bestanden, trotzdem das Lazarett wegen seiner hohen Entlassungszahlen bekannt war.

Ein weiterer Behandlungsbestandteil wären Übungsbehandlungen gewesen: vom Exerzieren und Sport zur Wiedererlangung von (Selbst-)Disziplin durch Arbeitstherapie aber auch Konzentrations- und Ruheübungen, die schon viele Elemente des späteren Autogenen Trainings enthielten.

In einige Fällen habe Schultz auch Hypnose angewandt [▶ Video], um z.B. erschöpfte Patienten über Wochen in Tiefenentspannung zu versetzen. Schmerzhaft elektrische Reizströme, Brechmittel u.ä. habe er nach eigenen Angaben aber nur sehr selten genutzt.

In den letzten Kriegsmonaten wäre auch in Malonne die Stimmung gekippt. Trotzdem konnte Schultz noch sein erstes großes Buch „Die seelische Krankenbehandlung (Psychotherapie). Ein Grundriss für Fach- und Allgemeinpraxis“ [▶ Abb.] fertigstellen.